

Islam und Mission im Weltkrieg.

Von Dr. Jos. Froberger in Bonn.

Es ist keine leichte Arbeit, eine klare Übersicht über die durch den Eintritt der Türkei in den Weltkrieg geschaffene Lage zu gewinnen, insbesondere für das Verhältnis zwischen Christentum und Islam, das dadurch wieder in den Vordergrund rückte, klare Richtlinien zu ziehen. Durch die bisher erfolgten Besprechungen der Frage in Zeitungen und Zeitschriften ist eine nüchterne Betrachtung eher noch erschwert als erleichtert worden, weil die seltsamsten Widersprüche zutage traten und manche Leidenschaften und Neigungen, die eigentlich außerhalb der ganzen Betrachtungsweise stehen mußten, mit hineingezogen wurden. Neben dem politischen Verhältnisse, das zwischen den Zentralmächten und der Türkei entstanden ist, wurde durch die Erklärung des Heiligen Krieges auch die religiöse Frage angeschnitten, die Wertung des Islams als Religion gelangte allmählich in den Kreis der theoretischen Erwägungen, zwischen Islam und Christentum wurden Vergleiche angestellt, die Zukunftsmöglichkeiten der christlichen Missionen wurden von verschiedenen Gesichtspunkten aus erörtert: damit sammelte sich eine solche Menge von Gegenständen der Betrachtung und Berechnung, daß bei den oft entgegengesetzten Auffassungen nur ein großer Wirrwarr entstehen konnte. Eine ziemlich reichliche Literatur hat sich bereits angehäuft, aber das Urteil wird dadurch natürlicherweise nicht erleichtert. Wir begnügen uns damit, einige feste Punkte zu suchen, von denen aus eine grundsätzliche Betrachtungsweise möglich ist.

Es war ein großer Fehler, ein Fehler nicht nur prinzipieller, sondern auch taktischer Natur, daß man in der Beurteilung unseres Verhältnisses zur Türkei aus dem allein maßgebenden Rahmen, nämlich dem politischen heraustrat. In der katholischen Presse wurde gleich bei Beginn der türkischen Beteiligung am Weltkrieg auf die Wichtigkeit des Festhaltens an der politischen Betrachtungsweise hingewiesen¹. Leider hat man dies nicht überall getan, sondern man ließ unbewußt oder besser gedankenlos Gesichtspunkte hineinfließen, die weit über ein politisches Zusammengehen mit der Türkei hinausreichten oder gar damit in Widerspruch standen. Es kamen Auffassungen über den Islam zu Wort, die den Eindruck erwecken mußten, als ob das Deutsche Reich nicht mit der Türkei ein Bündnis geschlossen habe, sondern mit dem Islam selbst. Man glaubte, es sei nötig, dem deutschen Volke die Vorzüge des Islams und die Schönheiten des Korans darzulegen, wie dies z. B. geschehen ist in einem Aufsatz, in dem vom Koran mit einer seltsam anmutenden Begeisterung gesprochen wird². Eine Schrift von Delitsch,

¹ Vgl. Adlische Volkszeitung Nr. 989, 16. November 1914 und Weltkrieg und Islam vom Verfasser im Magazin für Volkstümliche Apologetik Heft 3, XIII, J. 1914.

² Adolf Grabowsky, Die Grundlagen der deutschen Orientpolitik, in: Das neue Deutschland, Wochenschrift für konservativen Fortschritt, 29. Mai 1915.

die aus Anlaß des Krieges entstanden ist¹, läßt jede wissenschaftliche Kritik dem Islam gegenüber so vermissen, als ob mit dem Kriege alle bisherigen religionsgeschichtlichen Forschungen über den Islam und alle kulturhistorischen Feststellungen über dessen kulturellen Wert einfach über Bord geworfen werden müßten. Was hier Delitzsch über das religiöse Leben der Mohammedaner und über die Sittenlehre des Korans berichtet, ist von bedauerlichen Übertreibungen erfüllt, so wenn er den Satz billigt, daß der Koran „von den schönsten, sittlichen Vorschriften wie mit Goldfaden durchzogen“ sei, oder wenn er von „pharisäischer Bekritteltung der Sittenlehre des Islams“ spricht oder gar die mohammedanischen Eheauffassungen verteidigt. Man sollte meinen, die Sprenger, Kremer, W. Muir, Snouck Hurgronje, A. Müller, J. Goldziher und M. Hartmann hätten zwecklose Arbeit geleistet, wenn im Jahre 1915 ein Gelehrter wie Delitzsch mit einer Verherrlichung des Islam kommen kann, die einer längstvergangenen Auffassung des Orients in wissenschaftlichen Kreisen entspricht, einer Auffassung, die damals gebräuchlich war, als man alles Mohammedanische noch mit den Augen des Dichters im Lichte einer verträumten Romantik betrachtete. Das Gleiche gilt mehr oder weniger von einer frühern Schrift², in der ebenfalls Islam, Koran und islamische Kultur in mehr künstlerisch als wissenschaftlich orientierter Darstellung nur nach den subjektiv erfaßten Lichtseiten geschildert werden. Da wird sogar gesagt, daß der Islam sich des Sklavenrechtes wirklich nicht zu schämen habe, und gleichfalls das mohammedanische Eheleben zu entschuldigen gesucht. Selbst Jächh kann sich in seinem sonst inhaltsreichen Buche³ nicht enthalten, ein rosarot gefärbtes Bild von der türkischen Frau und der türkischen Familie zu entwerfen, auch er überträgt die politische Freundschaft zum türkischen Staate auf religiöse Auffassungen und auf das sittliche Leben, wobei nicht selten unfreundliche Seitenhiebe auf das Christentum erfolgen. Diese Schriftsteller haben offenbar kein Bewußtsein dafür, welche unangenehme Wirkungen eine solche Haltung auf die Mohammedaner ausüben muß. Wer lange unter Mohammedanern gelebt hat, weiß, daß sie durch nichts so sehr befremdet werden, als wenn Christen, um ihre Freundschaft zu gewinnen, auf die eigenen religiösen Überzeugungen zu verzichten scheinen. Glauben finden diese Verbeugungen vor dem Islam in Wirklichkeit doch nicht, und so bleibt als Rest nur der Eindruck einer wenig anziehenden Würdelosigkeit. Auch auf religiösem Gebiete schätzt der Mohammedaner nichts so sehr wie eine ruhige Sicherheit, die ihm Achtung einflößt und sodann Freundschaftsbezeugungen in seinen Augen einen ganz andern inneren Wert verleiht. Dieser Grundsatz muß von Europäern wegen seiner unabsehbaren Tragweite mit größtem Ernste beherzigt werden.

Anderer Kenner des Islam, die zwar der Türkei auch freundlich gegenüber-

¹ Friedr. Delitzsch, Die Welt des Islams, Berlin 1915, Verlag Ullstein.

² Trautgott Mann, Der Islam einst und jetzt, Bielefeld 1914 (Monographien zur Weltgeschichte).

³ Ernst Jächh, Der aufsteigende Halbmond⁴, Stuttgart 1913.

stehen, aber die tatsächlichen Verhältnisse weniger aus den Augen verlieren, urteilen objektiver. Wir erwähnen hier in diesem Zusammenhange zwei Schriften des Bonner Orientalisten Dr. M. Horten¹; in denen zwar die islamische Kultur des Mittelalters mit großer Sympathie geschildert, aber zugleich mit starkem Nachdruck die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird, daß gerade der kulturell produktive Islam sich sehr weit vom Koran entfernt und eigentlich nicht eine Religion, sondern „eine große Summe von wesentlich verschiedenen Religionen darstellt“. Mit umso mehr Betonung muß dafür auf jene Schriften hingewiesen werden, welche den politischen Charakter des Bündnisses Deutschlands mit der Türkei hervorheben und daraus Folgerungen rein politischer Art ableiten. Wir nennen hier die Broschüre von Prof. Dr. Grimme², in der dargelegt wird, daß der Krieg der Türkei noch nicht der Krieg des Islam ist. Große Beachtung verdienen auch die Schriften und Aufsätze des geistvollen Bonner Orientalisten Prof. Dr. C. F. Becker³. Er behandelt die aufgeworfenen Fragen nur nach politischen und kulturellen Gesichtspunkten und zeigt besonders, wie die deutschfreundliche Stimmung in der Islamwelt durch eine bewußte deutsche Islampolitik unterstützt wurde. Es wird von ihm dargelegt, welch großes Interesse Deutschland an der Erhaltung der Türkei haben muß wegen der geographischen Lage und unseres industriellen Expansionsbedürfnisses. Nicht aus sentimentaler Schwärmerei, sondern aus nüchterner Erwägung unseres eigenen Vorteils müssen wir für eine Stärkung und Kräftigung der Türkei eintreten. Im Gegensatz zur deutschen Politik hat England die islamischen Länder aus egoistischen Rücksichten ausgebeutet, indem es gleichzeitig dem Islam als Religion in gewohnter Heuchelei freundlich gegenübertrat. Religiös spielte sich England als Freund der Mohammedaner auf, während es politisch ihr Feind war. Solche tatsächlichen Verhältnisse ins richtige Licht gerückt zu haben, ist das Verdienst Beckers. Auch Grothe weist auf diese politischen Gesichtspunkte hin, wenn auch nicht mit der Bestimmtheit Beckers⁴. Wie berechtigt dieses Hervortreten politischer Auffassungen ist, zeigt die in deutscher Übersetzung erschienene Abhandlung eines der Vertreter der jungtürkischen Bewegung⁵, der diese Bewegung mit ihrem ausgeprägten Nationalismus geradezu in Gegensatz stellt zu den extrem religiösen Anschauungen der konsequenten Anhänger des Islams, die „nichts von Natio-

¹ Die islamische Geisteskultur, Leipzig 1915; Die kulturelle Entwicklungsfähigkeit des Islam auf geistigem Gebiete, Bonn 1915.

² Islam und Weltkrieg, Münster i. W. 1915.

³ Deutschland und der Islam, in der Sammlung: Der deutsche Krieg, S. 3, Stuttgart 1914. Deutsch-türkische Interessengemeinschaft, in der Sammlung Bonner Vaterländischer Reden und Vorträge während des Krieges, S. 2, Bonn 1914. Die Aufsätze England und der Islam, in: Das größere Deutschland, Nr. 28. England und Ägypten, in: Süddeutsche Monatshefte, Oktober 1914.

⁴ Hugo Grothe, Deutschland, die Türkei und der Islam, in: Zwischen Krieg und Frieden, S. 4, Leipzig 1914.

⁵ Tekin Alp, Türkismus und Pantürkismus, in: Deutsche Orientbücherei, S. 2, Weimar 1915.

nalismus reden hören wollen, für sie besteht nur die Religion des Islam". Er kennzeichnet die Stellungnahme dieser Kreise mit folgenden Worten: „Weil im Koran gesagt ist, der Islam kenne keine Nationen, sondern nur Gläubige, so heißt sich mit nationalen Fragen befassen, sich gegen die Interessen und Prinzipien des Islam selbst wenden.“ Ähnlich bespricht Trietsch die zukünftige Entwicklung des Islam rein politisch, wenn er dabei auch in Überschwänglichkeiten politischer Art verfällt¹. Hierher gehören endlich die beiden Untersuchungen der deutschen Orientbücherei von Jastrow und Sachau².

Am klarsten tritt der Unterschied zwischen politischer und religiöser Auffassung hervor bei den verschiedenen Besprechungen des Heiligen Krieges. Während die einen, und es sind leider die meisten, die Erklärung des Heiligen Krieges im mittelalterlichen Sinn betrachten und eine religiöse Mobilmachung des Islam teils hoffen teils fürchten, betrachten andere wirkliche Kenner des Orients die Frage mit größerer Nüchternheit. So hat z. B. Generalleutnant z. D. Imhoff dargelegt, wie in den Begriff des Heiligen Krieges politische Gedanken eingedrungen sind³. Noch schärfer wird dies unterstrichen von Prof. Dr. Martin Hartmann⁴. Gegen den Holländer Snouck Hurgronje führt er aus, daß es sich im Heiligen Kriege, wie er jetzt von der Türkei aufgefaßt wird, nicht um einen mohammedanischen Religionskrieg handelt und handeln kann, sondern um eine politische Abwehr gegen äußere Feinde und Unterdrücker. Gegen den gleichen holländischen Islamforscher hat Becker in diesem Sinne eine eindrucksvolle Abhandlung geschrieben⁵. Die nötige sachliche Nüchternheit wird leider vermißt in einer neuen Monographie über den Heiligen Krieg⁶, in der die Begeisterung über die Grenzen der Tatsächlichkeiten schwillt. Umso bemerkenswerter sind die Äußerungen eines tunesischen Arabers, der in einer ins Deutsche überjetzten Schrift in klaren Worten erklärt, daß der Heilige Krieg nach der jetzigen Auffassung der Mohammedaner kein Religionskrieg sein soll, sondern ein Krieg gegen die Feinde der islamischen Völker⁷.

¹ D. Trietsch, Der Aufstieg des Islam, Berlin 1915.

² Prof. Dr. Jastrow, Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung und Ed. Sachau, Vom asiatischen Reich der Türkei, beide in: Deutsche Orientbücherei, S. 3 u. 4, Weimar 1915.

³ Bossische Zeitung, 18. November 1914. ⁴ Das neue Deutschland, 29. Mai 1915.

⁵ Deutschland und der Heilige Krieg, in: Internationale Monatschrift, 15. Febr. 1915.

⁶ Dr. Gottfried Galli, Dschihad, der Heilige Krieg des Islams und seine Bedeutung im Weltkriege, Freiburg i. B. 1915.

⁷ Schaich Salih Aschscharif Attunisi, Die Wahrheit über den Glaubenskrieg, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft der Islamkunde, Berlin 1915. So schreibt der Araber in schlichter Darstellung: „Es ist aber nicht ein Kampf gegen alle diejenigen gemeint, die mit uns in der Religion nicht übereinstimmen, aus Rache und religiösem Fanatismus, wie das die Feinde verbreiten und selbst es tun. Denn Gott hat gesagt (2, 257): „Es gibt keinen Zwang in der Religion! Der rechte Weg ist von der Täuschung klar unterschieden.“ Er hat ferner gesagt (109, 6): „Ihr habt euere Religion und ich die meinige!“ So ist auch offenbar geworden, daß der „Heilige Krieg“ ausgedehnt werden muß, bis die Kraft der Feinde geschwunden ist, und wir zusammen mit unseren Verbündeten vor der Wirrnis bewahrt sind, und der allgemeine Friede für das Recht und seine Helfer in Ewigkeit gesichert ist. Gott ist unsere Hilfe und Stütze!“

Wer die Lage in den islamischen Ländern kennt, weiß ganz gut, daß diese unterdrückten Völker schon genug damit zu tun haben, ihre nötige politische und wirtschaftliche Bewegungsfreiheit zu erringen und sich den Luxus einer religiösen Angriffsbewegung gar nicht leisten können. Gerade das Bündnis mit den beiden Mittelmächten ist dazu geeignet, die politischen Gedanken noch weit mehr in den Vordergrund zu schieben, als dies ohnehin geschehen würde. Man darf die erzieherischen Wirkungen, welche dieses Bündnis durch eine dadurch bewirkte Bindung fanatischer Vorstellungen auf die Dauer in wachsendem Maße erzielen muß, nicht aus den Augen verlieren, um den ganzen Charakter der Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei richtig zu erfassen.

Das wichtigste aller Probleme, das uns hier beschäftigen muß, ist das der Mission. Trotz der Schwierigkeiten, die es gerade im gegenwärtigen Momente bietet, können wir nicht daran vorbeikommen, es wenigstens in seinen wesentlichsten Grundzügen zu berühren. Die erste Frage ist, ob die neue Entwicklung der Türkei für die Mission große, vielleicht unübersteigliche Hindernisse aufrichtet. Es sind gerade in dieser Richtung ernste Befürchtungen laut geworden, ja man glaubt vielfach, daß ein Erwachen des Islam auch auf die Missionsgebiete außerhalb der Türkei als Gegensatz zur christlichen Mission übergreifen wird, und besonders die Missionsinteressen in Afrika sieht man schwer bedroht. Wenn die politische Neugestaltung der Dinge wirklich verbunden wäre mit einer religiösen Erneuerung des islamischen Fanatismus, so dürften diese Befürchtungen nicht ohne Grund sein, aber alle Anzeichen scheinen vielmehr dafür zu sprechen, daß die Neuorientierung der Türkei sich vornehmlich in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Richtung bewegen wird, wie dies schon aus den vorstehenden Ausführungen mit einiger Deutlichkeit hervorgeht. Allerdings darf auf der andern Seite nicht verhehlt werden, daß augenblicklich in der Türkei Elemente Einfluß ausüben, welche jeder positiven Religion feindlich gegenüberstehen, Elemente, die zwar weit entfernt sind von einer Berührung mit islamischem Fanatismus, die aber durch französische antiklerikale Beeinflussung in religionsfeindlichem Sinne erzogen, keine Neigung verspüren, dafür die christliche Missionstätigkeit, von welcher Nation sie auch ausgeht, irgendwie zu unterstützen¹.

Einen willkommenen Anlaß zur Ablehnung christlicher Missionstätigkeit bietet den Türken das bisherige Verhalten der französischen, englischen und italienischen Missionen im Orient. Es war ein großes, auf lange Jahre nicht wieder gutzumachendes Unglück für den christlichen Missionsgedanken, daß namentlich die französischen Anstalten im Orient im Laufe der Jahre immer mehr zu politischen Propagandainstituten für französische Eroberungspolitik wurden. Eine unheilvolle Begleiterscheinung dieser politischen Haltung war es auch, daß die Franzosen und nach ihrem Vorbilde auch andere Vertreter der christlichen Missionstätigkeit im Orient die Türkei als Staat nicht nur konsequent und herausfordernd ignorierten, sondern

¹ Vgl. die Rundschau des Jahrgangs, besonders oben S. 158.

oft auch jedes zu Gebote stehende Mittel benützten, um der türkischen Verwaltung als Fremdkörper gegenüberzutreten, und dermaßen auf ihre Vorrechte als Europäer pochten, daß der türkische Staat sie im wachsendem Maße als feindliche Eindringlinge empfinden mußte, um so mehr als sie bei den christlichen Völkern im Orient, den Maroniten, den Armeniern, den Griechen das Selbständigkeitsgefühl gegenüber dem Staatsganzen zu stärken suchten; dies noch zu einer Zeit, als in der Türkei der einheitliche Staatsgedanke sich immer mehr Durchbruch verschaffte, zu einer Zeit, in der Englands und Frankreichs Absichten einer Aufteilung der Türkei offenkundige Tatsachen waren, und darum die christlichen Missionen, die sich mit solchen politischen Interessen identifizierten, die darin liegende politische Feindschaft mit auf das Konto ihrer Tätigkeit übernehmen mußten. Es wäre verkehrt, diese schwerwiegenden Fehler irgendwie zu entschuldigen oder zu beschönigen; im Gegenteil ist es viel nützlicher, schonungslos den Schleier von jenen Irrwegen wegzureißen, welche für jede Missionsarbeit nur Verderben bedeuten konnten. Übrigens ist die Schuld der protestantischen Missionen Englands nicht geringer als jene der Franzosen; die Engländer traten nach ihrer ganzen Veranlagung eher mit noch größerer Annäherung auf; für sie war Englands nationales Interesse in noch höherem Grade für ihre Tätigkeit bestimmend; man denke nur an die Art und Weise, mit die englischen Missionare die politischen Vorstöße ihrer Nation an Arabiens Küsten für ihre Zwecke benutzten! — —

Ob der Weltkrieg hierin eine bedeutende Änderung bringen wird? An Lehren hat es nun wahrhaftig nicht gefehlt! Für die deutschen Missionen ist es jedenfalls an der Zeit, ernst zu machen mit diesen neuen Forderungen, deren Anerkennung für sie in der Türkei eine wirkliche Zukunft bedeuten könnte. Die Haltung des Deutschen Reiches gegenüber der Türkei, die unter loyalster Anerkennung der staatlichen türkischen Rechte und Ideale nur eine kulturelle und wirtschaftliche Forderung im Auge hat und eine Freundschaft pflegen will, wie sie ehrlicher nicht gedacht werden kann, gibt den deutschen Missionen einen festen Anhaltspunkt, um genau in der gleichen Linie und den gleichen Gesichtspunkten mit einer Tätigkeit einzusetzen, die der Türkei umso willkommener sein mußte, als sie nicht nur alle politischen Nebenabsichten ausschließt, sondern nur das Wohl der türkischen Länder und Völker bezweckt, in Übereinstimmung mit dem missionstheoretischen Gebot, in politisch-nationaler Beziehung sich möglichst dem Missionsobjekt anzupassen. Was besonders die bisherigen französischen und englischen Schulen betrifft, so wäre im Interesse der Türkei ein Übergang derselben unter die Leitung deutscher Missionen sehr wünschenswert¹.

¹ Der Landtagsabgeordnete Dr. W. Blankenburg schreibt darüber: „Jetzt besteht begründete Aussicht, daß die französischen Jesuitenprofessoren der Beirut Josephs-Universität durch Patres der deutschen Ordensprovinz abgelöst werden. Überhaupt erwächst bei der allmählichen Überführung der syrischen Ordenschulen aus französischem in deutschen Geist — ein völliges Verbot läge keineswegs im Interesse des Landes, denn

Viel schwieriger liegt die Frage, wenn es sich um die Mohammedanermission selbst handelt. Über diesen Punkt sind in christlichen Kreisen die Anschauungen bisher keineswegs geklärt, obwohl es gerade hier sehr wünschenswert wäre, Grundsätze zu besitzen, die mit der Wirklichkeit in Einklang stehen und praktischen Wert haben. Auf katholischer Seite denkt man übrigens darin weit praktischer als auf protestantischer, weil hier viel mehr auf Erfahrungen der Jahrhunderte aufgebaut wurde, während dort die Theorie das Feld noch allzusehr beherrscht. Hier können die wesentlichen Gesichtspunkte nur kurz angedeutet werden, weil eine eingehende Betrachtung sich zu einer ganzen Abhandlung auswachsen müßte. Wir begnügen uns daher mit wenigen prinzipiellen Bemerkungen. Auf katholischer Seite hat man längst eingesehen, daß eine Missionstätigkeit unter Mohammedanern als unmittelbare christliche Lehrverkündigung im jetzigen Stadium erfolglos bleiben muß, weil der geistige und moralische Widerstand der mohammedanischen Volksstimmung dadurch eher gestärkt als vermindert würde. Man ist abgekommen von jenen Kontroversen, die im Mittelalter einen so großen Raum einnahmen, von jenen umfangreichen Abhandlungen gegen Koran und Islam, die sich zu ganzen Bibliotheken erweiterten, eine große Geistesverschwendung bedeuteten und nicht nur keine Bekehrungen herbeiführten, sondern die abweisende Haltung der Mohammedaner eher noch mehr befestigten. Mit großer Bewunderung wird zwar jederzeit der katholische Missionar des seligen Ramon Lull gedenken, der in den Städten Nordafrikas auf Straßen und Marktplätzen das Evangelium verkündigte und mit den Arabern über Islam und Christentum disputierte, bis ihn genau vor 600 Jahren der Martertod ereilte, aber er darf dieses Beispiel nicht mehr als nachahmenswert betrachten. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts wurde wieder ein ernster Versuch unternommen, die Mohammedanermission aufleben zu lassen, aber es geschah unter stärkster Betonung ihrer kulturellen und caritativen Seite. Kardinal Lavigerie, der seeleneifrige Erzbischof von Algier, hatte mit seinem scharfen, auf die Wirklichkeit eingestellten Verstande erkannt, daß es zunächst einer langjährigen kulturellen und caritativen Vorbereitung bedürfe, um bei den Mohammedanern die richtige Seelenverfassung dem Christentum gegenüber hervorzurufen, er hatte erkannt, daß Einzelbekehrungen nicht im Verhältnis ständen zu den Arbeiten und Mühen, daß eine Bekehrung von Mohammedanern nur in ganzen Volksmassen erfolgen könne und dies eine geduldige und methodische Arbeit verlange. Darum schrieb er seinen Missionaren vor, auf die Verkündigung der christlichen Lehre zu verzichten und sich lediglich mit einer kulturellen Liebestätigkeit zu beschäftigen¹. Wie richtig der Kardinal die

das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten! — den deutschen katholischen Orden eine dankenswerte Aufgabe, so daß die amtliche deutsche Schulmission hier vorläufig gut daran tun wird, taktvoll im Hintergrunde harrend, der natürlichen Entwicklung der Dinge zuzusehen.“ (Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei, in: Länder und Völker der Türkei, S. 1, Leipzig 1915.)

¹ Vgl. Mgr. Baunard, Le Cardinal Lavigerie I (Paris 1912) 406 ff.

Sachlage beurteilt hatte, zeigte sich schon nach einigen Jahrzehnten in den Missionserfolgen der Gesellschaft der Weißen Väter, obwohl ihre nordafrikanische Missionstätigkeit großen Abbruch erlitt durch ihre Ablenkung auf die zentralafrikanischen Missionen, denen naturgemäß wegen ihrer Wichtigkeit der Vorzug gegeben wurde. Allerdings verlangt auch jene indirekte Art der Missionstätigkeit eine sorgfältige Ausbildung, eine große Sprachenkenntnis, ein Eingehen auf die Anschauungen der Eingeborenen, eine taktvolle Behandlung ihrer Eigentümlichkeiten, eine außergewöhnliche Anpassungsfähigkeit, um die verschiedenen kulturellen Arbeiten, unter denen in erster Linie ärztliche Tätigkeit, Handwerkerschulen, landwirtschaftliche Unternehmungen genannt werden müssen, durchführen zu können. So wichtig auch die Schultätigkeit ist, so muß doch stets damit gerechnet werden, daß sie durch unfreundliche Regierungen, wie dies z. B. in Nordafrika geschah, unmöglich gemacht werden kann, und darum gilt es, sich um so mehr auf andere, übrigens viel wirksamere Arten der Kulturtätigkeit einzurichten. Diese vorläufige Einstellung auf rein präparatorisch kulturelle Mittel hindert nicht, daß die Bekehrung auch der islamischen Welt, aber mehr als soziale Volkschristianisierung, das Endziel der Mission sein soll.

In welchem Maße all dies auf die uns naheliegenden türkischen Verhältnisse Anwendung finden kann, bedarf hier eigentlich nicht mehr vieler Worte. Auch auf protestantischer Seite beginnt man die schweren Fehler einzusehen, die von englischen Missionaren hierin begangen wurden. Ihre Tätigkeit in mohammedanischen Ländern mutet, was Missionsmethode betrifft, ganz mittelalterlich an. Eine wahre Flut von Druckschriften und Traktätchen hat sich über den Orient ergossen, die Kontroversen mit den Mohammedanern lebten auf, die theoretischen Missionsziele wurden mit herausfordernder Nervosität betont, es wurden sogar Versuche unternommen, einen Ausgleich zu finden zwischen Islam und Christentum, natürlich auf Kosten wichtiger Anschauungen des letzteren. In den evangelischen Kreisen Deutschlands bewahrte man eine weit größere Ruhe, obschon es uns vorkommt, daß auch hier noch nicht volle Klarheit über die Missionsmethode bei Mohammedanern herrscht.

Letzteres beweist uns z. B. die Auffassung des Sekretärs der Deutschen Orientmission, der sich in zwei Schriften¹ über diese Frage ausgesprochen hat. Während er sich in der ersten Schrift ziemlich trübselig über die Aussichten für die Mission äußert, die Gefahr des Panislamismus zu überschätzen scheint und sich auf die kulturellen Aufgaben der Mission besinnt, schlägt er in der zweiten Schrift einen uns sehr befremdenden Ton an. Wir wollen uns darauf beschränken, hier seine sonderbaren Anschauungen wiederzugeben.²

¹ Richard Schäfer, *Der Deutsche Krieg, die Türkei, Islam und Christentum*; und: *Islam und Weltkrieg*, beide Leipzig 1915.

² Nachdem er die Bedeutung des gegenwärtigen Heiligen Krieges zu erklären versucht hat, fährt er fort: „Wenn wir diese gegenwärtige Stellung des Islam in nüchternen Worten und ihrer praktischen Bedeutung fassen wollen, so ist sie folgendermaßen ausgedrückt: Jede Art von Christentum, das mit schönen Worten und hohen Gesinnungen uns

Einen Kommentar zu diesen merkwürdigen Ausführungen braucht man eigentlich kaum zu schreiben, aber es darf nicht verschwiegen werden, welche Gefahren für Deutschlands Tätigkeit im Orient ein solcher Mangel an ruhiger Überlegung in sich birgt. Wir wollen hier nur vom Missionsstandpunkte eine entschiedene Verwahrung gegen die Anschauungen solcher Kreise hier einlegen und vor deren Verbreitung nachdrücklich warnen. Sapiienti sat!

Auch von anderer Seite gibt man sich ziemlich gewagten Betrachtungen über die zukünftige Entwicklung des Islam hin. Man hofft, die große Aufnahmefähigkeit des Islam für fremde Ideenkreise, die er im Lauf seiner Geschichte so bewährt hat, daß man in dessen theologischen und philosophischen Anschauungen Niederschläge fast aller Religionen und philosophischen Schulen feststellen kann, werde auch in der Zukunft zu einer weiteren Annäherung an europäische Anschauungen führen. Horten hat in seinen bereits erwähnten Schriften mit besonderer Berufung auf den geistigen Entwicklungsgang des Islam darauf hingewiesen. Zunächst muß dazu bemerkt werden, daß es sich in diesen Fällen nur um die intellektuellen Schichten handeln kann, die überdies, wie es die Erfahrung der letzten Jahrzehnte in Ägypten beweist, eher geneigt sind, freidenkerische und religionslose Ansichten aufzunehmen, als sich einer positiven Religion zu nähern. Die ägyptischen Zeitungen und Zeitschriften haben mit einem Eifer, der einer bessern Sache würdig wäre, eine Reihe ungläubiger französischer Schriften und naturalistischer Romane übersetzt und auf diesem fragwürdigen Wege nicht nur den Islam, sondern überhaupt jede Religion zu zerstören versucht. Was die ungebildeten Massen betrifft, so ist in der letzten Zeit ein Fortschritt der religiösen Bruderschaften unter ihnen zu vermerken, die ihnen zwar keine neuen geistigen Erkenntnisse vermitteln, wohl aber in äußerlicher Weise die Anhänglichkeit an den Islam

Verrat und Bedrohung unserer staatlichen und kulturellen Selbständigkeit bringt, bekämpfen wir Moslems heute ebenso wie früher, gemäß dem Befehle Gottes im Koran; wir Moslems bekämpfen nicht ein Christentum, das uns aufhilft und stützt; auf solches Christentum uns zu stützen mit unserer Zukunftshoffnung, ist unsere Absicht.

Man sage nicht, es sei vom Urchristentum nicht die Rede in der islamischen Rundgebung; dem Wortlaute nach ist das richtig. Man kann aber bei der Masse der Moslems, der die Worte gelten, nicht soviel europäische Staatskenntnis voraussetzen, die zur wortgetreuen Auslegung nötig wäre. Dschihad hat es mit der Religion zu tun, nicht mit Staaten. Man muß deshalb mit mohammedanischen Worten sprechen vom „deutschen Christentum“; damit ist noch nichts einer deutschen Religion Gleichendes gemeint.

Hier haben wir also eine Vertrauensumgebung des Islam an unser evangelisches Christentum; wir wollen dies ja nicht übersehen oder gering schätzen, ist es doch die erste bislang in der Geschichte; mit ihr zeigt sich zugleich das aufrichtige Bestreben, in die deutsch-evangelische Gedankenwelt einzudringen, ihre Quellen zu erkunden, die schon ihre Kräfte dargereicht, ehe der Türke sie gefunden.

Hier ist die Brücke für das weitere Überströmen wirklicher christlicher Werte in mohammedanisches Leben, hier liegen die Aufgaben deutscher Volksarbeit und evangelischer Kulturarbeit. Nie in der Geschichte ist der Feind des Christentums so Christentumshungrig gewesen und zugleich auch so offen vertrauend wie jetzt. Wer wollte da nicht Gottes Finger erkennen und die Aufgaben, die Gott uns gibt?“

stärken. Viel bedeutungsvoller wird der kulturelle und wirtschaftliche Einfluß Europas sein, allerdings nicht im Sinne einer Weiterentwicklung des religiösen Islam, sondern eher als eine Hebung des allgemeinen Geistes der Volksmassen, als eine Befreiung hochbegabter Völker von dem schweren Druck einer jahrhundertelangen Tyrannei, deren Wirkungen sich auch auf religiösem Gebiete dadurch bemerkbar machen werden, daß diese Völker wieder zu einer nicht bloß äußerlichen, sondern auch innerlichen Selbständigkeit gelangen, die weit mehr verspricht als die uferlosen Theorien, wie sie jetzt im Schwunge sind.

Welche Aufgaben aus dieser Sachlage für die christlichen Missionen erwachsen, wurde bereits genügend angedeutet, um sie hier in wenigen Worten zusammenfassen zu können. Es gilt zunächst Verzicht zu leisten auf jene Art von Missionstätigkeit, die mit zahlreichen und raschen Erfolgen, mit religiösen Umwandlungen und baldigen Bekehrungen rechnet, es gilt sogar zu verzichten auf jene Einzelbekehrungen, mit denen manche Berichte so gerne prunken, auf Konversionen mohammedanischer Geistlicher und Gelehrter, die alsdann als Schaustücke durch Europa spazieren geführt werden. Dafür gilt es um so mehr, alle Kraft einzusetzen für jene kulturellen Unternehmungen, die den Wohlstand des Volkes heben, welche gerade den ärmeren Klassen Vertrauen zu ihren europäischen Freunden einflößen, welche die christliche Gesinnung zeigen als Tat der Barmherzigkeit und Liebe. An erster Stelle müssen dementsprechend stehen Handwerkerschulen, landwirtschaftliche Ausbildung, ärztliche Mission und, soweit dies angängig ist, Teilnahme am niedern und höhern Schulwesen. Dabei ist nicht unnötig zu bemerken, daß die deutschen Katholiken gut daran tun werden, sich eifrig zu beteiligen am bereits eröffneten Wettbewerb um Professoren- und Lehrerstellen an den neuzugründenden Universitäten und Schulen. Unter veränderten Umständen muß auch mit veränderten Methoden gearbeitet werden. Hauptsache ist, daß man nie verzagt, sondern das Ziel fest im Auge behält.

Rundschau.

Die Missionen im gegenwärtigen Weltkriege.

Von Prof. Dr. Schmidlin, Münster.

I. Heimatliches Missionsleben.

Von den deutschen Missionsgesellschaften fordert der unerbittliche Krieg immer weitere Opfer an Personal wie an Mitteln. Mit den andauernden Einziehungen schreiten die Auszeichnungen für tapfere Taten, aber auch die Verluste durch Tod, Verwundung oder Gefangennahme unter den Mitgliedern, besonders den Alumnen und Brüdern fort¹. Nicht wenige Missionshäuser bleiben von der Verwundetenpflege

¹ Vgl. die Listen, Nekrologe und Feldpostbriefe in den einzelnen Missionszeitschriften. So ist die Zahl der im Dienste des Vaterlandes stehenden Steyler einschließ-